

Michael Frank Kromarek

Bretonischer Kunsthandel

Kramers dritter Fall

Roman

Für Angelika und meinem neuen Knie zum Trotz!

INHALT

Zum Autor	5
Prolog	6
Kapitel 2	16
Kapitel 3	29
Kapitel 4	45
Kapitel 5	67
Kapitel 6	82
Kapitel 7	94
Kapitel 8	109
Kapitel 9	124
Kapitel 10	141
Kapitel 11	154
Kapitel 12	172
Kapitel 13	188
Kapitel 14	209
Kapitel 15	226
Kapitel 16	239
Kapitel 17	251
Kapitel 18	265
Kapitel 19	280
Kapitel 20	291
Kapitel 21	302
Kapitel 22	318
Kapitel 23	330
Kapitel 24	340
Kapitel 25	355
Kapitel 26	365
Kapitel 27	378
Kapitel 28	392
Kapitel 29	403
Epilog	411

Jeder sieht die Dinge anders.
Wie sie wirklich sind,
weiß niemand.

Ich danke Andrea Offermann für das aufmerksame
und eingehende Lektorat, das meinem Text sehr gut getan hat.

Die Geschichte und die Personen dieses Romans sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder schon verstorbenen Personen sind rein zufällig und vom Autor nicht beabsichtigt.

ZUM AUTOR

Michael Frank Kromarek, Jahrgang 1944, geboren in Berlin. Aufgewachsen in Duisburg, Abitur 1963. Studium – anfänglich Kunstgeschichte und Germanistik, dann Rechtswissenschaften in Freiburg i. Brsg., Berlin und Bonn. Tätig in der nordrhein-westfälischen Verwaltung, als Rechtsanwalt und Geschäftsführer eines mittelständischen Unternehmens in Berlin. Seit 2002 ausschließlich Maler und Schriftsteller – bis 2012 in der Bretagne, ab 2012 in Erkner bei Berlin, zurzeit in Verchen am Kummerower See in Mecklenburg-Vorpommern.

Bücher:

„Sippenhaft – das Erbe meines Vaters“, Roman

„Winkler – eine deutsche Geschichte“, Roman

„KunstGeschichten“, Kurzgeschichten

„Das 7. Haus – Tod in den Algen“ • *Kramers erster Fall*, Roman

„Vincent“ • *Kramers zweiter Fall*, Roman

„Bretonischer Kunsthandel“ • *Kramers dritter Fall**, Roman

Bilder in öffentlichen und privaten Sammlungen.

* *Alle Romane der Kramer-Trilogie auch als e-Book erhältlich bei Leseschau.de*

PROLOG

Kramers waren endgültig *angekommen* – und Ulrike wünschte sich, dass es nun auch so bliebe. Nach den vielen Umzügen von Deutschland nach Frankreich, in die Bretagne, von der Bretagne nach Südfrankreich und wieder zurück, dem Rückzug erst in diese kleine Stadt am Rande der Metropole und schließlich in die große Wohnung direkt in Berlin hatte sie, die im Grunde immer alles allein ein- und dann wieder ausgepackt hatte, „die Nase von dem ständigen Hin und Her voll“. Kramer sah das ja nicht anders, aber er war nun einmal so gestrickt, dass er es an ein und demselben Ort nicht allzu lange aushielt und, kaum irgendwo angekommen, schon wieder nach einem nächsten Domizil Ausschau hielt, das noch schöner, interessanter und abwechslungsreicher wäre als das, das sie gerade bezogen hatten. Nun waren sie mitten in Berlin, im Bezirk Wilmersdorf, wo er während seiner ersten Kinderjahre schon einmal gelebt hatte, und eigentlich fand er dort alles, was er – und natürlich Ulrike – wirklich liebten: Leben, Kultur, Restaurants, Kneipen, U- und S-Bahn, Busse, Theater, Kinos, Museen, Geschäfte, Parks, Bäume in den Straßen, Biergärten, den sonntäglichen Trödelmarkt, die Vernissage am Freitagabend, junge und alte Menschen, deutsche, amerikanische, französische, spanische, italienische, russische und natürlich türkische Sprachfetzen beim Spaziergang auf den Straßen, eine lebendige Atmosphäre, die der in einem Bienenstock ähnelte.

Aber ob das so bis zum „Ende“ genügen würde, wusste er beim besten Willen nicht. *On verra*, sagte er sich zur Verzweiflung Ulrikes, und es beunruhigte ihn kaum, da noch eine offene Tür zu haben.

Der Abschied von der Bretagne lag lange zurück. Anfänglich hatte er eine fast wehmütige Sehnsucht nach dem verlorenen Paradies verspürt, dieser hügeligen, grünen Halbinsel dort oben im Norden Frankreichs im Département Côte d'Armor, nach den gemütlichen Bruchsteinhäusern mit den in der Sonne strahlenden Schieferdächern, nach dem Rauschen des Meeres, das man fast gleichzeitig aus drei Himmelsrichtungen hören konnte. Doch war diese Wehmut nach und nach einer eher glücklichen Erinnerung gewichen, die den tatsächlichen Verlust fast kompensierte. So hatte sich eine ziemlich gefestigte Basis eingestellt, auf der das neue Leben in der Stadt problemlos laufen konnte.

Zudem frischten die jährlichen Ferienreisen in die Bretagne die Erinnerungen immer wieder auf, prägten neue Bilder ständig wechselnder Wolkenformationen ins Gedächtnis, Eindrücke von dem mal grünen, mal violetten, dann dunkelblauen oder schwarzen Meer, den unendlichen Ketten üppig blühender Weißdornbüsche entlang des Zöllnerpfades auf den Klippen, dem blendenden Gold der Ginsterbüsche am Rande der Felder oder den mit silbrig glänzenden Artischocken bepflanzten Äckern. Es war wie ein Auftanken mit Vergangenheit und normalerweise hielt die Füllung auch bis zur nächsten Reise.

Schließlich verliefen ja auch nicht alle Besuche in der Bretagne gleich. Der vor drei Jahren hatte fast chaotisch geendet, als Kramer auf die Leiche des ermordeten Malers *Vincent van der Berge* gestoßen war und das fürchterliche Verbrechen an ihm unter teils dramatischen Umständen aufgeklärt hatte. Gemeinsam mit dessen ehemaliger Lebensgefährtin, die ihn vollständig in ihren Bann gezogen hatte. Diese kurzfristige, eher erotische als amouröse Episode, hatte sich ihm schon eingepägt, nicht in Form konkreter Erinnerung an die Details dieser Eskapade,

sondern eher wie die Grundstimmung eines musikalischen Werks, dessen Melodie an sich kaum noch erinnerlich ist.

Kramer hatte Ulrike nie von seiner Beziehung zu *Sybille von Niersberg* erzählt. Dennoch war er sich sicher, dass sie sie damals erahnt, aber letztlich als unbedeutend zur Seite geschoben hatte. Sie liebte ihren Mann und wollte ihn nicht wegen einer sicher nur sehr kurzen Episode verlieren.

Kramer hatte die Frau nie wiedergesehen, ihr nie geschrieben oder verfolgt, was aus ihr geworden war. Vermutlich lebte sie wieder in Deutschland – mit einem Ehemann und vielen, vielen Kindern.

Auch die Aufklärung des Mordfalles *Cyguen*, auf den Kramer bei der Suche nach dem letzten, siebenten Hauses in der Zeit ihres Aufenthaltes in der Bretagne gestoßen war, war in den Einzelheiten fast vollständig aus seiner Erinnerung verschwunden – einschließlich der Täterin, dieser *Stéphanie Donelli*, zu der er damals ein sehr eigenartiges Verhältnis entwickelt hatte. Er hatte nie daran geglaubt, dass *Donelli* bei der Explosion des Bootes tatsächlich zu Tode gekommen wäre, die Sache aber auch nie weiterverfolgt. Bei der Aufklärung des Mordfalles *van der Berge* hatte sich dann seine Vermutung, dass sie doch noch lebte, von selbst geklärt. Aber auch danach war es ihm nicht in den Sinn gekommen, *Donelli* noch einmal zu verfolgen oder der Polizei irgendwelche Hinweise auf deren Aufenthaltsort zu geben. Er würde ihr wohl nie wieder begegnen, und das war auch gut so!

Die Entscheidung, das Anwesen in der Bretagne aufzugeben und nach Deutschland zurückzukehren, hielt Kramer nach wie vor für richtig. Es wäre weder ökonomisch noch technisch sinnvoll gewesen, zwei große Anwesen zu besitzen und sie zu

verwalten – eines in der Bretagne, das andere in dieser Kleinstadt am östlichen Rand von Berlin, das Kramer nach Jahren der Auseinandersetzung mit den deutschen Behörden plötzlich im Wege der Restitution zurückerhalten hatte. Außerdem hatte er schon immer gemeint, es sei richtig, eines Tages – im Alter – nach Deutschland zurückzukehren, um den Lebenskreis dort zu schließen, wo er begonnen hatte. Eines Tages würde es auch ihn ereilen. Und dann war es besser, dort zu leben, wo man wirklich zu Hause war. Viele Menschen dachten so und niemand schämte sich, das zuzugeben. Als Kramers nach der Rückübertragung des Hauses in die kleine Stadt bei Berlin zurückgekehrt waren, besaßen sie noch immer eine große Wohnung in Wilmersdorf, die sie während der Zeit in der Bretagne vermietet hatten. Dennoch hatten sie sich entschieden, das Haus am Rande von Berlin als Wohnsitz zu nehmen und die Wohnung in Berlin vermietet zu lassen. Irgendwie hatten sie erwartet, dass das in der brandenburgischen Kleinstadt zu erwartende Leben näher an ihrer bretonischen Vergangenheit liegen würde als das in der Mitte der Metropole.

Diese kleine Stadt hatte etwa 10.000 „Seelen“, eine Bezeichnung, die Kramer ziemlich treffend fand. Im Grunde eine Schlafstatt für die, die dort seit Jahrzehnten lebten und auch nach der Wende wohnen geblieben waren, obwohl die Einrichtungen und Betriebe, in denen sie zu Zeiten der DDR gearbeitet hatten, längst nicht mehr existierten. Hinzu waren Neubürger aus Berlin gekommen, die sich eine teure Großstadtwohnung nicht leisten konnten und vor den Toren der Hauptstadt bezahlbaren Wohnraum in den aufgehübschten Plattenbauten der Ex-DDR fanden oder Bauland für ein kleines Einfamilienhaus, in dem es sich noch immer besser lebte als in den engen Wohnsilos der Hauptstadt. Schließlich

war zu erwarten, dass sich auch dieses Städtchen entwickeln würde. Es gab ja den Aufbau Ost! Tatsächlich verbesserte sich die Infrastruktur. Die holprigen, kopfsteingepflasterten, kaputten Straßen wurden instandgesetzt, Geh- und Radwege ausgebaut, Grünflächen in Pflege genommen. Eine Dönerbude folgte der anderen wie ein Nagelstudio dem nächsten. Bis „der Grieche“ kam, auf den deutschen Geschmack gebrachtes, reichliches Essen anbot und dafür sorgte, dass zumindest bis zur Schließung des Restaurants in der Stadt noch etwas Licht brannte. Wenn er schloss, wurde es allerdings auch schnell wieder still in der Stadt, auch wenn wenigstens die Straßenbeleuchtung nicht abgeschaltet wurde.

ALDI, LIDL, PENNY und Genossen bauten standardisierte Einkaufshallen, in denen sie sich mit Billigangeboten überboten, die Nachfrage nach auch nur ein wenig ausgefalleneren Waren aber unberücksichtigt ließen. Am Ende setzte sich ein großes Einkaufszentrum wie der Gott der Stadt auf die Mitte des Ortes und machte die bis dahin durchaus noch mögliche Entwicklung der Kommune zu einer netten brandenburgischen Kleinstadt mit einem gewissen Charme endgültig zunichte.

Kramers hatten ihr Haus, das vierzig Jahre lang nicht renoviert worden war, in eine Villa mit Stil, Chic und Charme verwandelt, einen Garten mit Fischteich und Brücke angelegt und sich ganz nach ihrem Geschmack eingerichtet. Eigentlich waren sie gut untergebracht, doch fehlte ihnen vom ersten bis zum letzten Tag eines: Menschen, mit denen sie sich unterhalten, Gedanken und Ansichten austauschen, diskutieren konnten. Die Nachbarn zeigten kaum Interesse, mit den Zuzüglern aus dem Westen zu sprechen, Veranstaltungen kultureller Art gab es wenige und das jährliche Stadtfest beschränkte sich letztlich auf das Aufstellen

von Bierständen, Grillbuden und Kinderkarussells, die wenig erkennen ließen, was diese Stadt an Besonderem, an Geschichte oder Zukunft zu bieten hatte. Interessante, offene, zugängliche Menschen lernten Kramers dort nicht kennen und es genügte ihnen voll und ganz, sich einmal beim Bürgermeister vorzustellen. Ein zweites Treffen hielten sie nicht für erstrebenswert.

Ihren Freunden aus Berlin war es zu weit „bis aufs Land“, „so schön grün es da auch sein mag“. Aber es ist eben am A... der Welt!“

Ulrike engagierte sich in einer Seniorenwohngemeinschaft, was auch nicht zum Schlüssel der Integration wurde. Die Bewohner waren überwiegend dement und hatten schon beim nächsten Besuch vergessen, wer sich da um sie kümmerte. So blieben ihr letztlich die Arbeit in Haus und Garten und zwei Wochentage Arbeit in einer Berliner Praxis, um zumindest am Ball zu bleiben und die Medizin nicht vollständig zu vergessen.

Kramer schloss sich einem Kreis an, der sich um das Wohl einer Reihe von Flüchtlingen und Asylbewerbern kümmerte, die der Gemeinde zur Aufnahme zugewiesen worden waren. Seine Vorstellungen von einem menschenwürdigen Umgang mit diesen Menschen, insbesondere deren Unterbringung in einem Übergangsheim, stießen allerdings auf nur sehr verhaltenen Zuspruch bei den Mitbürgern. Warum sollte es denen fast besser gehen als manch anderem Deutschen? Seine Vorstellungen passten weder in das Konzept der Gemeinde noch in das der politischen Bestimmer im Bürgerkreis. Selbst der Kirchenvertreter mahnte zur Zurückhaltung. Kramer fand seinen Einsatz frustrierend. Gleichgesinnte waren hier nicht zu finden. An interessante Gespräche mit offenen, engagierten Leuten war nicht einmal zu denken. Wenn er nach abendlicher Sitzung des Bürgerkreises

durch die dunklen Straßen nach Hause trottete, fragte er sich, was er in dieser Stadt eigentlich verloren habe.

Besuche von Konzerten, Ausstellungen, Kinoveranstaltungen oder Restaurants in Berlin waren aufwändig. Es war eine ziemliche Entfernung bis ins Zentrum der Hauptstadt und wer immer den Chauffeur spielte, musste sich im Restaurant mit einer Apfelschorle zufriedengeben, statt mit einem frisch gezapften Bier: Zurück waren es noch dreißig Kilometer – und die Polizei schlief nicht.

Wer traute sich schon, nach zweiundzwanzig Uhr noch die S-Bahn oder den Regionalzug zu benutzen?

Er versuchte, das Leben mit dem Schreiben von Büchern, dem Malen und dem Erlernen des Cellospiels zu verbringen, ging spazieren, fuhr mit dem Rad, erkundete die umliegenden Dörfer und Wälder, paddelte über Seen, Flüsse und Kanäle – und wurde noch einsamer als zuvor.

Das hier war echte Provinz, daran bestand kein Zweifel – und die war leider wenig *bretagneuse*!

Ulrike war nicht überrascht, als Kramer sie eines Abends nach ihrer Rückkehr aus Berlin bat, sich mit ihm vor den Kamin zu setzen, ein Glas Rotwein einzuschenken und ihm gut zuzuhören: „Lass uns diese Stadt verlassen! Hier halte ich es nicht länger aus! Verkaufen wir das Haus, ziehen wir in unsere Wohnung in Berlin, leben wir wieder richtig in der Stadt! Wenn du willst, kaufen wir uns noch einmal ein kleineres reines Ferienhaus in der Bretagne oder wir suchen uns in Mecklenburg-Vorpommern oder in Schleswig-Holstein zusätzlich zur Wohnung in Berlin, die wir wieder selbst beziehen, ein Domizil auf dem Lande. Wir kaufen uns etwas in einer Entfernung von bis zu zwei Stunden von Berlin, so dass wir jederzeit ohne großen Aufwand zwischen beiden

Wohnsitzen hin und her pendeln können, wann immer wir das wollen. Sicher finden wir ein Haus, das wir ganz nach unserem Geschmack ausbauen und gestalten können. Dann haben wir in Berlin, was die Metropole an Kunst, Kultur, Unterhaltung zu bieten hat, und auf dem Lande die Natur, die Landschaft, den Himmel, die Sonne, die Abgeschlossenheit, die Ruhe in einem Maß, das wir selbst bestimmen können. Du hast wieder deine Erde, in der du wühlen kannst, deinen Garten, deine Vögel und Tiere. Du kannst Klavier spielen wann und wie du Lust hast, in der Küche zaubern wie damals in der Bretagne. Ich richte mir ein großes Atelier ein, male, spiele Cello und schreibe Bücher, die vielleicht wirklich mal einer liest. Das hier ist nicht das, wovon wir geträumt haben und auch niemals träumen werden.

Was denkst du?“

Ulrike lachte. „Ich habe immer gewusst, dass es dich auf Dauer hier nicht hält. Nach Köln, Paris, der Provence und der Bretagne ist das Leben in dieser tatsächlich miefig-spießigen Kleinstadt nichts für ich. Ich fürchte, du verelendest hier und bist bis ans Ende deines Lebens nur noch unzufrieden. – Wenn du noch einmal eine Veränderung willst, machen wir das. Ich komme mit, auch wenn ich mir geschworen hatte, nie wieder umzuziehen. Aber schließlich liebe ich dich und was soll ich mit einem depressiven Künstler anfangen, der nur noch in grauen Farben malt oder Bücher schreibt, die nur Leser mit starken Nerven verkraften können? Mach dir keine Gedanken, auch das schaffen wir! Ich bin dabei!“

Die Mieter der Berliner Wohnung wollten ohnehin ausziehen, die Familie war für die Wohnung zu groß geworden. Kramers renovierten sie, fanden einen Käufer für die Villa in der Kleinstadt und stellten sich auf ein weiteres neues Leben ein.

Es dauerte kein Jahr, bis alles in Sack und Tüten war, das Haus übergeben, die Wohnung in Berlin eingerichtet und bezogen war und sie ihr erstes Berliner Pils in einer urigen Kneipe direkt um die Ecke tranken – inmitten von jeder Menge jüngerer, mittelalter oder auch älterer Bewohner des Viertels jedweder Provenienz. Lebhaftes Stimmengewirr mischte sich mit der Musik uralter Schlager aus der Musikbox, dem Geklitze von Gläsern, dem Klappern von Bestecken und Tellern in einer Raumlufte, die zum Schneiden war. Die Kneipe wurde zum Stammlokal für das schnelle Bier am Abend, ja, bis in die Nacht und ergänzte die unendliche Kette deutscher, französischer, italienischer, chinesischer, russischer, vietnamesischer, spanischer Restaurants und Bars des Viertels.

Ulrike stellte ihren Flügel im Salon auf. Kramer schrieb, musizierte ebenfalls und behielt sich die Malerei aus Platzgründen für das Haus auf dem Lande vor. Bubu, der Kater, fand einen gemütlichen Platz im Kleiderschrank, wenn er nicht gerade auf dem Bett lag und dort vor Behagen schnurrte.

In Mecklenburg – Vorpommern fanden Kramers ein Haus direkt an einem der Seen der Seenplatte. Von der Lage her ein Glückstreffer! Von der Terrasse aus gab es einen großartigen Blick auf vierunddreißig Hektar Wasser, das mal glatt wie ein Spiegel war, dann wieder die Gewalt der Ostsee zu überbieten schien. Eine blutrote Sonne ging regelmäßig hinter den „Bergen“ der mecklenburgischen Schweiz am gegenüberliegenden Ufer unter und zeigte an, wo – ungefähr – die Bretagne lag!

Kramers entwickelten einen neuen Lebensrhythmus: Vom Frühling bis zum Spätherbst lebten sie am See, von gelegentlichen Ausflügen nach Berlin abgesehen. Wenn ihnen das Landleben zu eintönig wurde, packten sie ihre Sachen und fuhren in die

Hauptstadt, um ein Wochenende lang, ein paar Tage oder auch eine oder zwei Wochen an Kultur, Leben und Unterhaltung zu genießen, was die Stadt bot. Im Winter blieben sie sogar überwiegend dort. Nur wenn das Kaminfeuer sie lockte, ihnen danach war, Eis am See, klirrende Kälte und gefrorene Natur ganz für sich zu haben, fuhren sie in ihr Dorf und genossen dort Ruhe und Einsamkeit.

An Ulrikes Praxistagen streifte Kramer durch die Kunstszene. Bald kannte er die Galerien, in denen er die Malerei fand, die ihm gefiel, sprach mit den Betreibern, die wirklich Ahnung von ihrem Metier hatten, fachsimpelte und diskutierte. Er besuchte Ausstellungen, Auktionen, öffentliche und private Sammlungen, hörte sich Vorträge an, entdeckte in den Abschlussklassen wie in den Meisterkursen der Kunstakademien und Hochschulen neue junge, interessante Künstler und berichtete abends Ulrike von seinen Erlebnissen und Erkenntnissen. Er fühlte sich wohl in dieser neuen Welt. Das neue Leben kam ihm vor wie ein zweites oder auch drittes, das er mit voller Zufriedenheit in sich aufnahm.

Ganz insgeheim hoffte er, irgendwann einmal wieder seiner kriminalistischen Neigung nachgehen zu können. Die Erlebnisse in der Bretagne hatten ihm schon gefallen. Aber ebenso wusste er, was Ulrike davon hielt. Nun, herbeizwingen ließ sich so etwas ohnehin nicht. Wie sagten die Franzosen in dieser Situation? *On verra* - eine gute Haltung!

KAPITEL 2

Die Verbindungsschläuche zum Beatmungsgerät hatten sich gelöst, die Kabel des Herzmonitors hingen in der Luft. Dunkelrote Warnleuchten blinkten wie aufgescheucht. Es piepste, brummte, röhrete markerschütternd! Ulrike bäumte sich schweißgebadet auf, zuckte, hechelte, rang nach Luft, riss das Kissen über ihrem Kopf zur Seite und schleuderte es zum Ende des Betts. Panisch riss sie die Augen auf, suchte im Raum nach etwas Bekanntem, um sich daran festzuhalten. Sie fand es im oberen Bereich des großen Fensters an der Seite des Zimmers, die Fassade des Hinterhauses auf der anderen Seite des Innenhofs. Nein, sie war keineswegs im Aufwachsraum der Intensivstation einer Klinik, sondern in ihrem Schlafzimmer, in dem riesigen neuen Bett, auf dessen Nachttisch der Elektrowecker ein nervenzerreibendes Piepsen von sich gab. Ungelenk drehte sich an den Bettrand und versuchte, das Gerät abzustellen, was aber leider gar nicht so einfach war. Man musste einen winzigen Nippel an der Rückseite mindestens zehn Sekunden lang fest drücken, doch war der sehr klein und völlig unbeleuchtet. Endlich fand sie ihn und drückte den Knopf so lange und fest ins Gerät, bis sie absolut sicher war, dass dieses Miststück keinen Pieps mehr von sich geben würde.

Ermattet von Traum und Suche ließ sie sich auf den Rücken fallen.

Kramer war ebenfalls wach geworden. Lachend setzte er sich neben ihr auf.

„Alles gut, alles gut!“, beruhigte er seine Frau. „Du hast nur schlecht geträumt. Du hast diesen Wecker selbst ausgesucht! Schlaf nur nicht wieder ein! Heute ist Arzttag. Du fängst zwar